

Brüder im Formalen – nicht im Geiste

Klaus Staeck und John Heartfield
in der Berlinischen Galerie

Klaus Staeck und besonders John Heartfield muss man in dieser Zeitung kaum vorstellen. Die beiden Künstler kommen politisch und epochenmäßig aus zwei unterschiedlichen Welten, sind im Formalen und Methodischen Brüder im Geiste, aber parteipolitisch weit voneinander entfernt. Wieland Herzfelde, Heartfields Bruder, soll laut Staeck gesagt haben: „Mein Bruder hätte Sie als Nachfolger gesehen“, wie er auf der Pressekonferenz anlässlich seiner großen Retrospektive in der Berlinischen Galerie erinnert.

Staecks Plakatmotiv „Deutsche Arbeiter! Die SPD will euch eure Villen im Tessin wegnehmen“ verknüpft geschickt mehrere Ebenen miteinander und wurde nicht zuletzt deshalb zu einem der wohl bekanntesten seiner Plakate. Indem Staeck die Anrede „Deutsche Arbeiter“ in Fraktur setzte, spielte er auf die noch virulente Tradition der NS-Ideologie und restaurativen Tendenzen an und widerlegte gleichzeitig mit dem Mittel der Satire den angeblichen Wohlstand der Arbeiterklasse. Die ungebrochene Wirksamkeit ehemaligen NS-Personals entlarvte Staeck ebenso, z.B. mit einem Filbinger-Plakat von 1975. Darauf ist der Ministerpräsident Baden-Württembergs und ehemalige NS-Marinerichter grinsend mit betenden Händen und Aureole vor einem Berg mit dem Gekreuzigten zu sehen. Unter dem Motiv steht der Text „Seit 33 pausenlos in Sorge um Deine innere Sicherheit“. Unvergessen auch Staecks Motiv gegen den Putsch in Chile von 1973. Es enthält in roter Schrift vor einem Schwarz-weiß-Porträt des Generals das Pinochet-Zitat „Die Demokratie muss gelegentlich in Blut gebadet werden“ und kontextualisiert auch klar und deutlich

darauf verzichtet, sein Werk mit Exponaten von Dada und Konstruktivisten – da hätte die Berlinische Galerie aus eigenen Beständen viel Material aufzubieten – zu konfrontieren und damit seine Entwicklung zu erklären und seine Radikalisierung hin zu einer wirkungsvollen politischen Massenagitation nachvollziehbar zu machen. Dessen ungeachtet sind seine wunderbaren Arbeiten, teilweise in der Form der originalen Ur-Collagen zu sehen. Allerdings fügt die Ausstellung dem bekannten Bild Heartfields kaum etwas Neues hinzu.

Der Katalog ist auf Grund seiner hervorragenden Reproduktion empfehlenswert, fällt aber mit den enthaltenen „Stichworten zur Zeit“ hinter erreichte Erkenntnisse zurück. Nur ein Beispiel: Dass die Sozialfaschismus-These der Kommunisten verhängnisvoll und falsch war, wird heute kaum jemand bestreiten. Zur Dialektik der Geschichte gehört jedoch ebenso, dass das Verhalten der Sozialdemokratie auch Anlass für die falsche These gegeben hatte. Bei der Niederschlagung der Revolution 1918/19 inklusive der Ermordung von Luxemburg und Liebknecht hatte die SPD



die ökonomisch-politische Unterstützung durch die USA und ITT.

Politisch wird Staeck oft als „sozialdemokratisch-bieder“ kritisiert. Auch wenn man sein Engagement für die SPD nicht im Geringsten nachvollziehen kann, an dem er beharrlich trotz allem von der SPD mitzuverantwortenden Sozialabbau, trotz Krieg gegen Jugoslawien und, und festhält, so muss man ihm doch zugute halten, dass er mit seinen Motiven immer wieder die Krise der bürgerlichen Gesellschaft, die soziale Frage, Umweltzerstörung, Rassismus und Neofaschismus thematisiert hat. Während der gesellschaftliche Diskurs und die Politik nach rechts gedriftet sind, blieb Staeck sich in seiner produktiven Skepsis in all den Jahren treu und muss bei der Linken eingeordnet werden.

In der Ausstellung sind neben seinen Plakatmotiven auch Multiples, Installationen und Fotografien zu sehen, die einen Sinn für das Skurrile und Bizarre im Alltag verraten. Besonders die Aufnahmen aus der DDR zeigen die Widersprüche zwischen Anspruch und Wirklichkeit und machen die Tristesse realsozialistischer Städte deutlich. Im Eberhard-Roters-Saal im Obergeschoss der Berlinischen Galerie sind eine Auswahl seiner frühen Grafiken und Collagen zu sehen, die Klaus Staecks künstlerische Seite jenseits der Massenmedialität zeigen. Am Beginn stehen seine Grafiken im Duktus der Konstruktivisten, während sich die Collagen sehr schnell politischen Themen zuwenden.

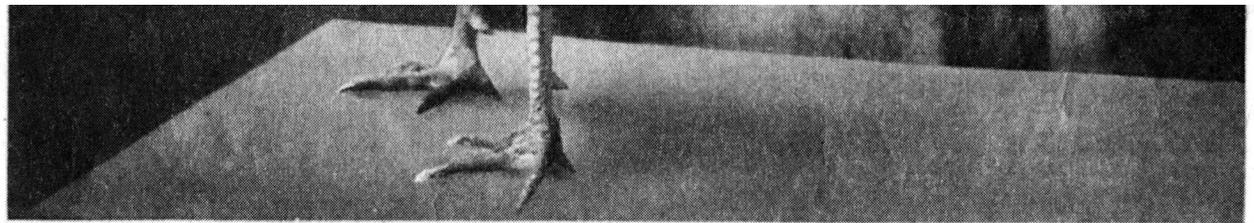
Zeitgleich wird in einem Extra-Raum in der Berlinischen Galerie John Heartfield wieder einmal „nur“ als Künstler entdeckt und nicht aus dem politischen Kontext und seiner furiosen Gegnerschaft gegen eine restaurative Politik nach dem vom Deutschen Reich mit Unterstützung der SPD mitzuverantwortenden imperialistischen Weltkrieg erklärt. Darüber hinaus wird

unter Reichspräsident Ebert und seinem Reichswehrminister Gustav Noske nicht nur ihre Hände im Spiel, sondern die Morde sogar abgesegnet, wie ein Brief aus dem Nachlass von Waldemar Pabst belegt, den Klaus Gietinger in seinem Buch „Der Konterrevolutionär. Waldemar Pabst – eine deutsche Karriere“ (2009) abdruckt: „Dass ich die Aktion ohne Zustimmung Noskes gar nicht durchführen konnte – mit Ebert im Hintergrund – und auch meine Offiziere schützen musste, ist klar. Aber nur ganz wenige Menschen haben begriffen, warum ich nie vernommen oder unter Anklage gestellt worden bin. Ich habe als Kavalier das Verhalten der damaligen SPD damit quittiert, dass ich 50 Jahre lang das Maul gehalten habe über unsere Zusammenarbeit.“

Der sozialdemokratische Polizeipräsident Zörgiebel war 1929 auch für das undemokratische Demonstrationsverbot in Berlin, das in vielen anderen Städten aufgehoben worden war, verantwortlich und ließ auf die demonstrierenden ArbeiterInnen schießen. Dieser 1. Mai ging als Blutmai in die Geschichte der Arbeiterbewegung ein. Im Katalogtext heißt es dagegen: „Ihre Politik (der KPD) richtete sich gegen die Weimarer Republik und gegen die Sozialdemokratie, die sich als republikanische und staatstragende Partei bemühte, die Demokratie zu retten.“ Zur Zeit wird eben überall versucht, die Geschichte im Sinne einer herrschenden Doktrin umzuschreiben.

Matthias Reichelt

Klaus Staeck: Schöne Aussichten. Katalog 24 EUR. John Heartfield: Zeitausschnitte, Fotomontagen 1918–38. Katalog 19,80 EUR; beide Ausstellungen bis 31. August 2009 in der Berlinischen Galerie, Alte Jakobstraße 124–128, 10969 Berlin, Mi.-Mo. 10-18 Uhr; Informationen: www.berlinischegalerie.de/



NUR KEINE ANGST – ER IST VEGETARIER

Leserbrief

Der Engel des Arbeitsbegriffs

Betr.: Die neue Aktualität des „Ökosozialismus“, ak 536

Mit der „Rückmeldung“ des Ökosozialismus, etwa in Gestalt der Ökosozialistischen Erklärung von Belém, taucht auch wieder eine Problematik auf, die aufs Engste mit der Zerstörung der Natur verbunden ist: die Frage des Arbeitsbegriffs.

In seinen Thesen „Über den Begriff der Geschichte“ (1940) hat Walter Benjamin diesbezüglich eine Argumentation entwickelt, die nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat. Der traditionelle Arbeitsbegriff der Sozialdemokratie sei naiv, so Benjamin, er beinhalte eine Vergötzung der Arbeit, einen an die technische Entwicklung gebundenen Fortschrittsglauben, der nichts anderes sei als ein umfassendes Bekenntnis zur rückhaltlosen Ausbeutung der Natur, zu ihrer Zerstörung. Es sei eine naive Annahme, auf Grundlage des technischen Fortschritts und auf Kosten der Naturausbeutung irgendwann einmal und ganz automatisch die Ausbeutung des Proletariats zu überwinden.

Dem setzt Benjamin eine dialektische Kritik entgegen: Es werde gar nicht gesehen, welche Wirkungen die Technik

und die mit ihr einhergehenden Prinzipien des Fordismus und Taylorismus auf die Arbeiter habe. Diese technokratische Blindheit habe sich schließlich im Faschismus und (wir dürfen ergänzen) in der stalinistischen Kommandowirtschaft fortgesetzt: gesellschaftlicher Rückschritt in fortschrittlicher Maskierung. Rudi Dutschke sah in der Arbeit innerhalb der realsozialistischen „Staatsklaverei“ die gleichen entfremdenden, dehumanisierenden Mechanismen am Werke sah wie im System der kapitalistischen Ausbeutung.

Benjamin schlussfolgert, dass der Begriff der Arbeit befreit werden müsse von seiner immanenten Destruktivität in Form der unreflektierten Naturausbeutung und Naturvernichtung. Stattdessen gelte es, seine utopischen Gehalte wiederzugewinnen, nämlich das Potenzial, sogar die Natur aus sich selbst heraus weiter zu entwickeln.

Von Benjamins Kritik des Arbeitsbegriffs lässt sich eine interessante Linie zu Augusto Finzi ziehen, zum italienischen Operaismus. (vgl. die DVD „Porto Marghera: Die letzten Feuer“) Finzi machte im Arbeitsbegriff eine Entwürdigung des Menschen aus: Nur wer Arbeit habe, gelte als Mensch, nur die Arbeit mache den

Menschen zum Menschen. Diese in der Sozialdemokratie, aber auch links und rechts von ihr tiefenwirksame Ideologie stelle eine skandalöse Reduktion des Menschen dar. Ihre Überwindung würde zweierlei bedeuten: die Notwendigkeit eines neuen Menschenbilds und, im Rückgriff auf Walter Benjamin, ein neues Naturverständnis. Da sich wohl kaum behaupten lässt, Fordismus und Taylorismus seien heute überwunden, kurz: also Zerstörung des Menschen und Zerstörung der Natur, gilt diese Kritik uneingeschränkt weiter.

Wenn sich der Ökosozialismus heute „zurückmeldet“ und mit einigem Recht sein kritisches Potenzial wieder zu entfalten beginnt, dann schließt dies – in Ergänzung zu Frieder Otto Wolfs Hinweisen auf die Notwendigkeit des Feminismus und Anti-Rassismus – auch und zuvörderst jene Dimension mit ein, in der die Arbeit neu bestimmt werden muss. Ein ökologischer Sozialismus ist exakt das: die umfassende Neubestimmung dessen, was wir unter „Arbeit“ verstehen. Eine Gesellschaft, die an jenem traditionellen Arbeitsbegriff festhält, muss sich zwangsläufig zerstören.

Michael Rieger